

Aus der Geschichte der Gemeinde Vechigen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 45

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

falsche Rechnung gemacht hatte. Er mußte über manche Schwelle treten, aber schließlich fand er, was er suchte, denn es war noch in der guten Jahreszeit, da die Arbeitskräfte begehrt waren.

„Auf viel Lohn darfst du nicht rechnen“, berichtete er Blasi nach seiner Rückkehr, „dein neuer Meister will es ausnützen, daß . . .“

Blasi unterbrach ihn: „Ich schaffe für etwas Anderes.“ „Wenn du's so meinst“, entgegnete der Meister.

Wacht Tage später, am frühen Morgen, brach Blasi nach Wildbach auf. Als er auf dem Hügel ankam, in dessen Schatten Menschikon lag, blickte eben die Sonne hinter den Bergen auf und fuhr ihm in die Augen. Er wandte sich um und sah zum Dorf hinab. Dort ragten die vier Pappeln, was war aus dem Distel geworden? Abseits, damit er ihm besser sichtbar wäre, lag der Reuhof, wie eine Bauminsel in den weiten Wiesen. Blasi wußte, dort war in Gedanken einer bei ihm. Das gab ihm Mut, wie einem Soldaten, der vorgeschoben ist, aber weiß, daß hinter ihm Kameraden stehen.

Während er so sann und die Hände über die Augen hielt, kam ein Handwerksbursche des Weges und rief ihn lustig an: „Nach was aus?“

„Nach einem guten Namen!“ gab Blasi sich umwendend zurück. Er sprach nur aus, was ihn erfüllte.

„Das ist was Rechtes!“ lachte der andere munter und war schon vorbei.

„Das ist was Rechtes“, wiederholte Blasi. Er wurde auf einmal ganz froh; froh, weil ihm die gute Antwort gekommen war, froh, weil die ihm aufgehaltene Last hinter ihm im Schatten lag und die freiwillig aufgenommene vor ihm in der Sonne, froh, weil er die Tapferkeit, die er in den letzten Tagen gefunden hatte, sich an der Seite fühlte, froh, weil er einen Menschen kannte, der Röhrli Reigel hieß, froh, weil er sich die Kraft zutraute, seinen Namen reinzufügen.

Mit langen Schritten ging er über den breiten Hügelrücken hinweg dem andern Tal zu.

— Ende. —

Wohltätigkeit.

Wenn ich gewisse Leute bei ihrer Wohltätigkeit beobachte, so muß ich immer an meine kleine Schwester denken.

Sie saß einst als Siebenjährige mit der Mutter im Bahnhofswarterraum und harrete des Zuges, der sie in einen Nachbarort tragen sollte. Auf dem Tische vor den beiden stand eine Metallfigur: ein Soldat mit angeschlagenem Gewehr, auf einen hohlen Baumstamm zielend. Wenn man durch Zurückziehen eines Blättchens eine Feder spannte, dann eine Münze auf den Gewehrlauf legte und schließlich auf den Fuß des Mannes drückte, so flog die Münze in den Spalt des Baumes. Am Sockel der Figur stand: „Für wohltätige Zwecke“.

Mein Schwesterchen, das eben so weit lesen kann, daß

es die Unterschrift zur Not zu entziffern vermag, bittet die Mutter um einen Groschen. Mutter ist zwar etwas erstaunt über die sonst noch nicht beobachtete Mildtätigkeit der Kleinen, gibt aber den Groschen und hilft beim Abfeuern. Nach dem Schusse drückt und zieht die Suse an Hand, Fuß und Kopf der Figur. Als alles fruchtlos bleibt, fragt sie enttäuscht: „Ja, wo kommen denn nun aber die wohltätigen Zwecke heraus?“ Sie hatte die Sammelbüchse für einen Automaten gehalten.

Sollte es wohl unter den „Großen“ auch Leute geben, die ihr christliches Herz nur entdecken, wenn „wohltätige Zwecke“ in Aussicht stehen?

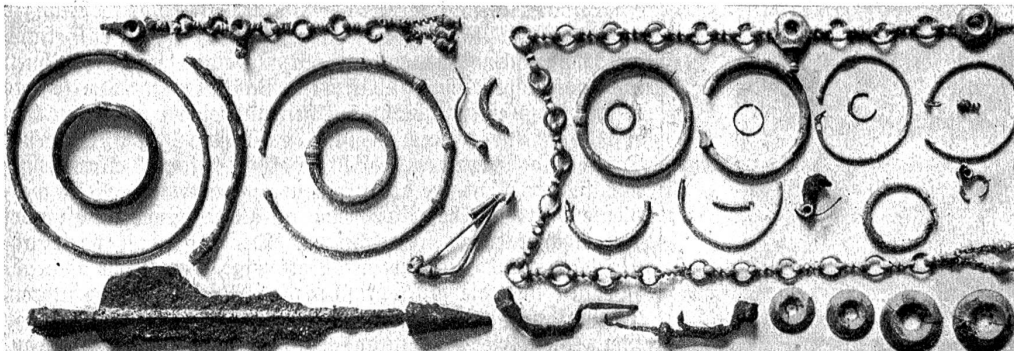
(„Gesundbrunnen 1915.“)

Aus der Geschichte der Gemeinde Vechigen.

Will einer die Landschaft der Kirchgemeinde Vechigen überblicken, so muß er schon den Weg von Bern aus über den Dentenberg machen und, nach Boll hinuntersteigend, auf halbem Wege Ausschau halten. Aber es bleibt noch fraglich, ob er trotz der gehabten Mühe nicht nur Teilstücke von ihr sieht. Denn es ist ein weites Gebiet, das die Kirche

von Vechigen umspannt und nicht so bald eine zweite bernische Gemeinde kommt ihr in dieser Hinsicht nach. Aber wenn der Wanderer auch nicht bis zum Dörfchen Lindenthal im gleichnamigen Waldtal sieht und auch nicht vom Dentenberg weg über Sinneringen und Boll nach Mhigen, so lohnt sich für uns Berner ein Ausflug nach dieser gott-

geegneten Landschaft doch. Und gerade zur Herbstzeit doppelt. Da wird das üppige Grün der Matten für das Auge wohltuend vom Gelb der Stoppelfelder unterbrochen, die Bäume stehen obstscher und weit hinein ins Tal leuchtet das Rot der Vogelbeere. Wundersam weich liegen die Hügelchen aneinandergebetet, und harmonisch und unauffällig verteilen sich die Weiler und Höfe



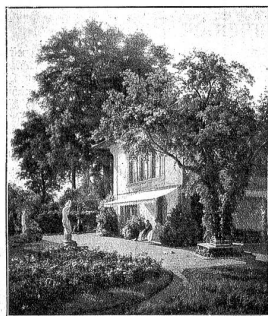
Gegenstände aus vorrömischer Zeit, aufgefunden auf dem Hübel zu Sinneringen.

ins Land. Und wie heimlich schon werden sie vom tieferen Grün der Bäume umschattet und von nahen und ferneren Wäldern bedeckt! —

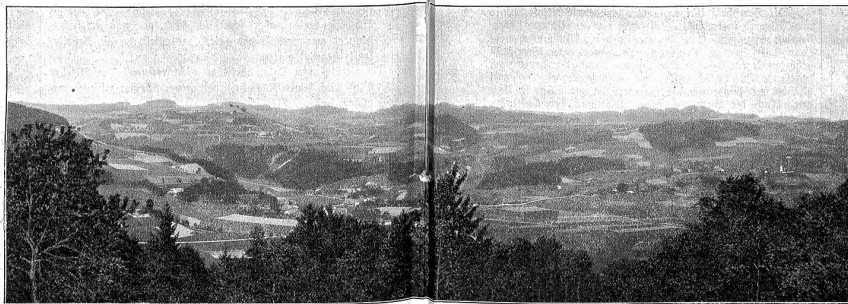
Über wir wollen von der Geschichte dieses Fleckchens Bernerland reden. Die Angaben dazu entnehmen wir dem Brieflein des Herrn Ernst Grunberger, seinerzeit Lehrer in Mittenwil und jetzt Vorsteher der Blindenanstalt Adina, der uns auch die hier abgedruckten Illustrationen in liebenswürdigem Entgegenkommen zur Verfügung gestellt hat.

Dass das Land um Veßigen herum schon zur Zeit der Römer bewohnt war, beweisen die vielen Münzlinge, Halsringe, Ketten und Ohrgehänge, die unter verschiedenen Malen auf dem Hübel von Sinneringen gefunden wurden und jetzt im historischen Museum in Bern aufbewahrt werden. Auf dem nämlichen Hübel findet man heute noch einen Findling aus dem Grimselgranit, dem die Altertumsforscher den Namen „Schalenstein von Uggien“ gegeben haben und von dem angenommen wird, daß er in der Steinzeit als Opferstein gedient oder ein Denkmal war. Im Kapellhübel fand man 1669 ein feines, wohlverlitztes Gewölbe, und darin ein gemauertes, vierediges Badhaus, 8 Schuh tief mit zwei weißgelben, marmornen Badwanne. Ferner Latenzföhrer, Blei und einige Treppentufen. Im 1700 herum hob ein Bauer beim Pfügen einige hundert Silber- und Kupfermünzen aus der Erde. Später ließ man auf die Grundmauer eines Gebäudes, das in 4 bis 5 Zimmer eingeteilt und deren Wände al fresco bemalt waren. Welchen Umfang jedoch die römische Niederlassung gehabt hat, ist bis heute noch nicht ermittelt worden.

Um die Zeit von Berns Gründung waren Teile des heutigen Veßigengebietes Reichsfreiherrschaften. So Uggien, das die jetzige Schulgemeinde und das innere Sinderthal umfaßte. Reichsland war ferner der Dentenberg, dessen Serren, die Erlen von Dentenberg, auf der Stammburg, östlich vom heutigen Dörfchen, saßen, und Sinneringen, von dem wir nur wissen, daß es eine Adelsburg war, die um 1291–93 mit Gütern in Uggien und Rabelfingen an Bern kam. Das äußere Sinderthal soll zur Herrschaft Gerstein gehört haben, und 1299, als die Burg zerstört wurde, unter bernische Herrschaft geraten sein.



Schloss Sinneringen, nach einem Gemälde von A. v. Bonstetten.



Die Gemeinde Veßigen, von Dentenberg aus gesehen.

Da Bern keine Stadt nicht nur mit Unfreien und Leuten aus den Bürgerlande besetzen wollte, zog es noch und nach auch die in seinen Unfreien auf Zwingburgen bewohnenden Vögelgen an sich und verlieh ihnen Berns Bürgerrechte. Die ersten, die von dem Bürgerrecht Gebrauch machten, waren die Zwingherren der Kirchspiele Stettlen, Bolligen, Müti und Veßigen, deren Serren „von Dentenberg“ und „vom Stein“ (die damaligen Beisitzer des Zwinges Uggien) hießen. Von jener Zeit datieren auch die Frohndienste, die die Bauern von Veßigen zu leisten hatten. In der Hauptlage bestanden sie aus sogenannten Herrenfahrten. Jedes Jahr hatten sie ein gewisses, nach der Größe des Lehenquintes bemessenes Quantum Solz zu schenken und nach Bern zu bringen „zur Wieberaufstellung meiner Gnädigen Herren Solzheigen“. Oder sie hatten Steine in der Ostermündiger Grube zu brechen und für öffentliche Bauten, Mänter, Schanzanlagen, nach Bern zu führen. Auch mußten sie im Kriegsfall mit den Bernern ins Feld ziehen und hatten sich dazu auf eigene Kosten auszurüsten, anfänglich „mit Harnisch und guten Wehrinen, dero er sich wußte zu bedienen“, später mit Montur und Bewaffnung.

Wie sich ein Veßiger „Auszügler“ in den letzten Zeiten des alten Bern auszurüsten hatte, zeigt eine Verordnung, die folgende Gegenstände vordruckt: „Hüte mit 21 Egeren Patronen, 2 Paar Strümpfe, 2 Schuhschäfer, 1 Ruthe, 1 Paar Schuhe, 1 Ramm, Messer, Gabel, Büffel, Nahrung für 4 Tage. Die, welche nicht mit Haberladen versehen sind, sollen gemeine Sade mitnehmen und sie einrichten zum Ueberhängen“.

Das Aufgebot im Kriegsfall erhielten unsere Veßiger durch die Postkäufer von Bern, oder bei großer Gefahr, die eine rasche Besammlung nötig machte, zeigte es ihnen die Bodwacht (Chuzen) auf dem Vantiger an. Die letztere bestand aus einem Wachtbüschchen und einem hölzernen Gerüst, das mit dünnem Reisig gefüllt war. Ein hölzerner Dinstel, sogenannter „Abstichtsbüschel“, dessen Öffnung genau in der Richtung der nächsten Bodwacht eingestellt war, diente dazu, um bei Nacht eine allfällige Feuersbrunst vom Bodwachtfeuer zu unterscheiden. Der Mann hatte abwechselnd zwei Männer zur Bedienung der Bodwacht abzugeben und die Aufsicht über den Wachtbüschel zu führen. Drohte nun dem Berner Land Gefahr, dann wurden zu Bern die Kriegsfahnen angezündet und fünfmal oben auf der Terrasse des Münsterturms herumgetragen. Dann heulte die Sturmglocke. Jetzt kündete einer der Wächter auf dem

Vantiger den Solzloß an; der andere rannnte zum Ammann und machte Anzeile. Nun begannen auch in Veßigen die Sturmglocken zu läuten, der Tambour schlug Alarm, die Krieger sammelten sich auf dem Trüllplatz und wurden dann vom Trüllmeister oder Ammann der Obrigkeit in Bern zugeführt. Die nichtdienstpflichtigen Gemeindeglieder hatten das „Reisig“ zusammenzuliegen und den Auszügern vor dem Abmarsch auszuliefern.

So war es auch 1798 als französische Truppen bernisches Gebiet besetzten und die Auszügler der Gemeinde Veßigen in Bern einrücken mußten. Ohne Murren hatten sie ihre Tornister gepackt und jeder verlangte nichts schmäler, als sofort gegen die Franzosen geführt zu werden. Die Zurückgebliebenen aber läumten nicht, einen Brief an die Gnädigen Serren in Bern zu richten und sie darin ihrer Ergebenheit und Zufriedenheit zu versichern. Die gedienten Männer wurden in die Reihen des Bataillons Daxelhofen gestellt und schloßen mit diesem im Graubühl. Ein anderer Trupp kämpfte bei Neuchâtel. Bei beiden Gefechten fanden 18 Mann des Kirchspiels Veßigen den Heldentod.

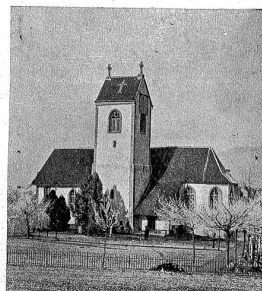
Ein Veßiger war auch jener Wachtmeister Pauli, der auf dem Breisfeld den letzten aber berühmten Kanonenkampf auf die Franzosen abgab und mit diesem, wie die Geschichte erzählt, beinahe die im Gang befindlichen Friedensverhandlungen zunichte gemacht hätte. Nach der Uebergabe Berns an den General Schauenburg marschierten am Abend des 5. März französische Truppen das Nordental hinauf und schloßen ihr Winter zwischen Gähli und Boll auf, um sich am folgenden Tage auf den Höhen der Gemeinde einzuquartieren zu lassen. Später hatten die Veßiger unter den Plünderungen der französischen Soldaten viel zu leiden. Nach amtlicher Schätzung betrug ihr Schaden nicht weniger als 8772 Kronen und 21 Bagen. Die Valt der französischen Soldaten brühte die Gemeinde nicht nur bis zum Jahre 1801, sondern als die ersten endlich abgaben, hatten sie noch Fußsteele, Wagen und Kasse zu stellen, um den in Bern gemachten Raub an Geld, Waffen u. s. w. nach Frankreich zu führen. Und als 1802 die von den Franzosen eingesetzte Regierung vor den ausführenden Schweizern ins Wahlland flüchtete, da zogen ihr aus der Gemeinde 77 Freiwillige zu Hilfe.

Später hatte Veßigen auch Napoleon ihr Teil „Ranonentzitter“ zu stellen. Ununterbrochen trugen von 1803 bis 1814 jedes bis zehn Veßiger auf fremden Schlachtfeldern ihre Haut für den Franzosenkaiser zu Markt. Außerdem

hatten sie die Kosten für den sich meist in Boll aufhaltenden französischen Werbeoffizier zu zahlen.

Ohne Abfälligkeit, vielleicht auch vom gegenwärtigen Zeitalter bittet, haben wir uns etwas länger beim Kriegerleben aus Veßigens Geschichte aufgehalten. Man kann nun nicht zurückgreifen, ohne der Herrschaft Uggien zu gedenken, weil deren Geschichte innig mit derjenigen Veßigens verknüpft ist. Das Schloß, das heute die Oberländische Armenverpflegungsanstalt birgt, scheint um 1320 einem Johann Hofmann, Bürger und Rats zu Bern, gehört zu haben. Von ihm ging es nachher an Peter von Palm, Hartmann vom Stein, Josef von Gingsins, die Familie Manuel und schließlich um 1664 durch Kauf an Samuel Zerner aus Bern über. Der letztere stattete das Schloß mit fürstlicher Pracht aus. Durch die Haustüre trat man in einen hohen, breiten Kreuzgang, von dessen Decken ein vergoldeter Leuchter herabhängt. Die Wände waren mit Bildern, Gobelins und Stoffen geschmückt. Jedes Türschloß war ein Kunstwerk. Zwölf Gemälde stellten biblische Szenen dar und waren zwischen prächtige Schnitzereien in die Wände eingelassen. Eine der Glasüren im unteren Kreuzgang führte auf eine kleine Terrasse, Kalkantental genannt, in deren Schatten die vier Jahreszeiten durch das dunkle Laub der Bäume leuchteten und wo eine Fontaine aus einem phantastischen Zwergengefäß ihr kühles Wasser in ein Becken zu Füßen eines Hüpfes ausgoß. Da, wo jetzt ein grüner Wald die Terrasse auf der Südseite des Schloßes bedeckt, war früher ein mächtiges Waldhölzchen. Steinerne Figuren gossen ihre Strahlen in wirrem Durcheinander aus, und Blumensträuße nach holländischer Art, mit Schneiden aus Porzellan eingefacht, ließen das Ganze wie einen perfekten Teppich erscheinen. Ein eigener Brunnenmeister war angestellt, um alle diese Wasserwerke in Ordnung zu halten.

1682 kaufte Zerner die Herrschaft Uggien an Niklaus Daxelhofen gegen dessen Talgut bei Bolligen. Unter diesen Herrschaft verblieb die Zwingherrschaft bis 1798. Der letzte Zwingherr war Niklaus Daxelhofen, Rost zu Brandis, der 1799 geboren wurde und 1802 starb. Er war ein kleiner, ganz verwachsender Mann, gegen seine Untertanen zwar hochfahrend und heftig, aber gerecht. Die Audienzen, die er den Bauern von Veßigen erteilte, waren die eines Fürsten aus dem Orient. Sein Schaffner und Sekretär



Kirche von Veßigen.

nahm den Bauern ihre Bittschriften ab und präsentierte sie mit gebogenem Knie seinem Herrn. Noch lange bewahrte man das herrschaftliche Szepter auf. Als 1798 die Revolu-



tion hereinbrach, litt er zwar wenig von seinen Untergebenen, aber den Verlust seiner herrschaftlichen Rechte vermochte er nicht zu ertragen und starb bald hernach aus Gram über den Umsturz der alten Ordnung.

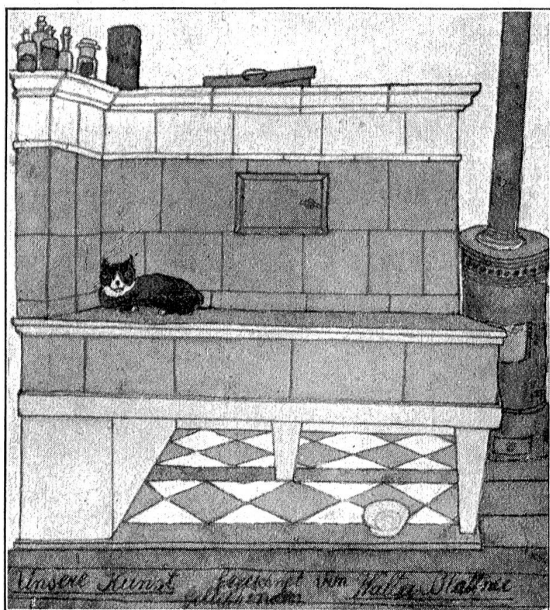
Die Herrschaft Uziigen hatte ausgedehnte Rechte. Wald und Allmend betrachtete sie als von ihr den Bauern hingeliehenes Eigentum. Der Mulerenwald im Buhl blieb stets „verbannt“, um als Jagdrevier zu dienen. Der Herrschaft gehörten ferner das Dorfwirtschaftshaus (das alte, heute noch bestehende im Boll gehörte der Kirchgemeinde), die zwei Mühlen mit Rindenstampfe, Fruchttreibe und Säge in Uziigen. Auch die Enge war eine Zeit lang herrschaftliches Eigentum und diente als Weide. Der Herrschaft gehörten auch die Fischhezen im Stämpbach und Mühlebach, der Wildfang, die Imbden, herrenlose Bienenwärme u. a. m. Für Verurteilungen zu Arreststrafen ließ sie sich gehörig zahlen; ebenso für Augenscheine, Berufungen, Siegelung von Verträgen u. s. w. Kein Schriftstück hatte Gültigkeit, wenn es nicht das herrschaftliche Siegel trug.

Alle diese Vorrechte und die Machstellung hat dann das bedeutungsvolle Jahr 1798 unter den Tisch gefegt. Wir wissen, daß das den letzten Tvingherrschaften derart kränkte, daß er vor „Täubi“ starb. Nach ihm übernahm sein Sohn Niklaus, der als Jägerhauptmann bei Neuenegg gekämpft hatte und verwundet worden war, das Gut. Sein Stolz und seine Freude, die schöne Tochter Alexandrine, ward ihm 1818, erst 17 Jahre alt, durch den Tod entzogen. Er ließ sie in einen steinernen Sarkophag legen und auf der obern Schloßterrasse, rechts vom Portal bestatten. „Möge man“, bittet der betrühte Vater, „ihr dieses Plätzlein nicht mißgönnen und die Toten ruhen lassen.“ 1852 übernahm nach seinem Tode sein Sohn Niklaus Friedrich das Gut und da dieser ohne männliche Erben war, entschloß er sich, die Besitzung zu verkaufen. 1875 erwarb eine Vereinigung oberländischer Gemeinden das Gut um 240,000 Franken. In den Räumen, in denen so lange Prunk und Stolz daheim gewesen, sollte nun die nackte, bittere Armut ihren Einzug halten. Am 1. Januar 1876 wurde die „Oberländische Armenverpflegungsanstalt“ mit den weiblichen und ein Jahr später auch mit den männlichen Pfleglingen bezogen.

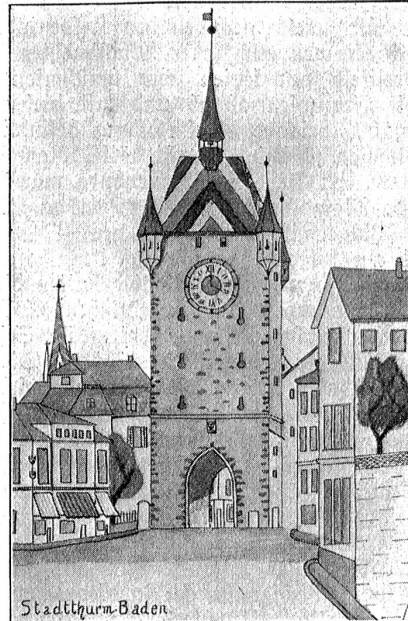
Die Kunst unserer Jüngsten.

Sie erinnern sich wohl noch, wie wir seinerzeit in der Schule gezeichnet haben? Vor einem Gypsmodell oder

wenn's hoch kam und der Lehrer einige Zuversicht zu unsern „künstlerischen“ Fähigkeiten hatte, vor einer schönen



W. Blattner, 15 Jahre. Unsere „Kunst“. Erhielt am Zeichnungswettbewerb des Pestalozzkalenders einen I. Preis.



Pfannerer, 11 Jahre. Stadtturm Baden. Erhielt am Zeichnungswettbewerb des Pestalozzkalenders einen I. Preis.